

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 4

Artikel: Im Winterschlaf
Autor: Dür, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 26. Januar 1924

Im Winterschlaf.

Von Ernst Dür.

Im Winterschlaf liegt der Wald; — Zuweilen rauscht ein welkes Blatt, Ein fahler Schein vom Abendrot
Kaum daß im Tann die Meise zirpt, Das noch des Nordwindshand nicht brach, Streift durch der Büsche kahlen Hag.
Kaum daß ein Rauschen fernher hallt Und rieselt welker Nadeln Saat Aus fernem Grund, ein Gruß vom Tod, —
Und erst begonnen, — schon erstirbt. Leis von dem dunkeln Tannendach. Hallt einer Holzaxt schwerer Schlag.

Du Waldeschlaf, so still und tief, In dem das Sehnen nie entschlief,
Wie kühlt dein Hauch das wilde Herz, In dem sich streiten Glück und Schmerz.

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stiefelberger.

4

Mutter Felicitas war eine der seltenen Frauen, die nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben, sondern die auch die Geistesgegenwart besitzen, in schwieriger Lage das rechte Wort zu finden, und den Mut, es auszusprechen. Die Nebtissin sah wohl ein, daß das Wechselspiel des Niesens hüben und des Krachfußscharrens und Helftergottsfagens drüben ein Ende nehmen müsse, sollte anders die Würde des Konvents, die durch den Vorfall genügend gelitten hatte, nicht noch größere Einbuße erleiden. Das Beinliche der Lage überwindend, trat sie hervor und bog die Zweige mit starken Armen wie einen Vorhang zur Seite, so daß die Jünglinge sie plötzlich vor sich sahen, gleichsam eine aus den Wolken tretende Göttin.

Staunend blickten beide zu der schönen Frau auf, deren gereifte, ausgeglichene Züge ihren starken Eindruck auf sie nicht verfehlten. Der Zürcher hielt unwillkürlich mit den Verrenkungen seines Rückens und dem ausholenden Scharren seines rechten Beins inne, denn wahrer Ehrfurcht waren die eingelernten Komplimente bei ihm noch fremd; der Basler aber, dem Ehrerbietung sonst die letzte Tugend war, riß die Mühe vom Kopf, als stehe er mindestens vor seiner Hochweisheit dem amtierenden Herrn Bürgermeister.

Mit dieser Wirkung ihrer Erscheinung hatte die kluge Frau gerechnet, und — wer wollte es ihr übel vermerken, daß sie sich insgeheim freute, die noch immer vorhandene Macht ihrer Persönlichkeit von neuem feststellen zu dürfen?

Auf des Zürchers Worte eingehend, wiewohl inzwischen eine kleine Weile verfloßen war, sprach sie, ihrer natürlichen Güte in Wort und Bild Ausdruck gebend: „Eurer

Entschuldigung bedarf es nicht, dieweil ihr auf öffentlicher Straße ruhig dahinzogt; vielmehr mühten wir um Nachsicht bitten, da wir hier, ein Geburtstagsfest im Grünen feierend, durch die plötzliche Gegenwart zweier Fremden überrascht wurden und diese Ueberraschung wohl etwas ungeschickt äußerten.“

Der junge Basler war kein Theologe, sondern ein Jünger Merkurs und Sohn eines Fabrikanten seidener Bänder, der seinen Freund auf einer Ferienreise begleitete. Aber was dem Verbi Divini Minister vorhin zur Fortsetzung seiner Allokution gefehlt hatte, ein passender Bibelvers, das fiel jetzt dem Mercator ungesucht ein. „Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen.“ Aber er sprach den Gedanken nicht aus, sondern machte nur ganz heimlich seine Randglossen über die Art, ein Geburtstagsfest so überaus schweigsam zu begehen, sowie über den Aufruhr, den das Niesen in die festfeiernde Gesellschaft gebracht hatte. Und es zeigte sich, daß er doch im Anstand besser Bescheid wußte, als man es vorher hätte vermuten können; denn mit einer wohlgelungenen Verbeugung antwortete er: „So erlaubet, daß wir der hochwürdigen Schwester, deren Ankunft auf diesem Planeta sich heute jähret, unsere devotesten Gratulationen zu Füßen legen, verhoffend, daß sie diesen solennen Tag noch oft in ebenso stillem Glück verbringen möge wie diesmal.“

Das „stille“ Glück war eine kleine Basler Bosheit, die, wie meistens in osthelvetischen Landen, unbeachtet blieb. In diesem Fall schon darum, weil das gutherzige Wibrädeln es nicht mehr aushielt, noch länger zu schweigen: